

Mitteilungen der

**Gottfried
Keller
Gesellschaft
Zürich**



2022

Hörst du das Geräusch
der Wellen, die an den Felsen
knallen?
Und hörst du das Geräusch
des Blats, das in der Stille
flüstert in dem Tümpelchen
des Waldes, wo die Bäume
Wunderwerke der Natur
sind in ihrer Kunst!

Die Natur hat uns mit
dem Geist und mit dem Herzen
verbunden, und wir sind
ein Teil davon.

Mitteilungen der
Gottfried Keller-Gesellschaft Zürich
2022

Gottfried Keller-Gesellschaft

Vorstand

Prof. Dr. Ursula Amrein, Präsidentin
Dr. Ariel Sergio Davidoff, Quästor und Vizepräsident
Dr. Christian Villiger, Aktuar
Dr. Hugo Bütler, Beisitz
Hansjürg Diener, Dipl. Ing. ETH, Beisitz
Konrad Erni, Beisitz (Gottfried Keller-Zentrum, Glattfelden)
Dr. Yasmine Inauen, Beisitz
Andrea Keller, Beisitz
Maria Magnin, Beisitz
PD Dr. Jesko Reiling, Beisitz (Zentralbibliothek Zürich)
Dr. Zeno Staub, Beisitz
Denise Wagner-Landolt, Beisitz

Ehrenmitglieder

Dr. Rainer Diederichs
Dr. Felix Rogner
Dr. Bruno Weber

Kontakt

Website: www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch
Mail: info@gottfriedkeller-gesellschaft.ch

Mitgliedschaft

Die Mitgliedschaft wird erworben durch die Anmeldung über die Website der Gesellschaft: www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch / Mitgliedschaft. Nach ihrer Anmeldung erhalten Sie einen Einzahlungsschein für den Jahresbeitrag.
Einzelmitglied: CHF 50.00 | Paarmitgliedschaft: CHF 80.00 | Kollektivmitglied: CHF 100.00

Jahrespublikation

Die Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich zum Herbstbott herausgegeben.
Redaktion: Ursula Amrein und Christian Villiger
Gestaltung: blink design, Zürich
Druck: cube media AG, Zürich

Inhalt

- 5 Ursula Amrein
Editorial
- 7 Neunzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft
für das Jahr 2021
- 11 Thomas Bodmer
«... in der Keller'schen Schule gross werden, ja, aber bitte
nicht sitzenbleiben!»
100 Jahre Gottfried Keller-Preis
- 31 Kellers Glattfelden – Anfänge und Inspirationen
- 39 Annette Hug
Lektüre I: Am Wasser
Lektüre II: Jugendgedenken
- 45 Judith Keller
Versöhnung
Das Geheimnis der orangen Katze
- 52 Verzeichnis der Herbstbottreden
- 55 Programm Herbstbott 2022

Editorial

Ursula Amrein

Lesen und Schreiben mit und nach Keller – die *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft 2022* sind ganz diesem Motto verpflichtet. Sie versammeln Beiträge, die sich mit der Literaturförderung im Zeichen Kellers befassen oder selbst in einem entsprechenden Kontext entstanden sind.

Mit der Gründung der *Martin Bodmer-Stiftung für einen Gottfried Keller-Preis* wurde anlässlich des 100. Geburtstags des Dichters der erste Schweizer Literaturpreis ins Leben gerufen. Keller zu folgen, ohne aber das grosse Vorbild bloss zu imitieren, war der leitende Gedanke bei der Einrichtung eines Preises, der im schweizerischen Literaturbetrieb mittlerweile selbst seit hundert Jahren fest verankert ist. Thomas Bodmer, promovierter Literaturwissenschaftler und Präsident der Stiftung, rekonstruierte in seiner Herbstbottrede vor einem Jahr die Geschichte des Preises und reflektierte diese vor dem Hintergrund der jeweiligen kulturellen und politischen Situation. Wir drucken die Festrede wie immer vollständig ab, ergänzt mit einem Anhang, der die Entstehung und Vergabep Praxis der Stiftung dokumentiert.

In Kooperation mit dem Festival *lauschig – wOrte im Freien* sowie dem Gottfried-Keller-Zentrum in Glattfelden konnte unsere Gesellschaft in diesem Sommer selbst den Part der Literaturförderung übernehmen. Zu einer Wanderung auf dem Dichterweg in Glattfelden eingeladen, liessen sich die Autorinnen Annette Hug und Judith Keller von Passagen aus dem *Grünen Heinrich* sowie Kellers ersten Gedichten inspirieren, die während der Sommermonate 1845 in Glattfelden entstanden. Kellers Vorlagen und die Antworttexte finden Sie ebenfalls in den *Mitteilungen*.

Lassen Sie sich von diesem Wechselspiel der Stimmen inspirieren. Und folgen Sie Kellers handschriftlichen Spuren auf dem Cover, die von seinen eigenen literarischen Anfängen zeugen. Lesen und Schreiben mit und nach Keller – wir freuen uns, wenn Sie dieses Motto aufnehmen, und wünschen Ihnen eine erhellende und vergnügliche Lektüre!

Neunzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2021

Vorstand

Die Gottfried Keller-Gesellschaft konnte im Berichtsjahr mit ihrem 90. Geburtstag ein kleines Jubiläum feiern. Sie wurde am 16. Juli 1931 mit dem Ziel gegründet, das Andenken an den Autor und sein Werk lebendig zu halten sowie die von Jonas Fränkel 1926 begründete Ausgabe von Gottfried Kellers Sämtlichen Werken zu unterstützen.

Wie schon das Vorjahr war auch 2021 von der Pandemie einerseits, der Reorganisation im Vorstand andererseits geprägt. Die Sitzungen des Vorstands fanden alle online als Zoom-Meeting statt.

Die an der GV vom 25. Oktober 2020 gewählten Co-Präsidentinnen, Prof. Dr. Hildegard Keller sowie Prof. Dr. Frauke Berndt (Nachfolge Manfred Papst), traten bereits Anfang Jahr von ihrem Amt zurück. Auch der neue Aktuar, Roland Spalinger (Nachfolge Roman Hess), gab sein Amt ab. An seiner ordentlichen Vorstandssitzung vom 23. März 2021 beschloss der verbleibende Vorstand die Einberufung einer ausserordentlichen GV, die pandemiebedingt auf schriftlichem Weg durchzuführen war. Per 30. Juni 2021 wurden Prof. Dr. Ursula Amrein als neue Präsidentin sowie Dr. Zeno Staub und Dr. Christian Villiger als neue Vorstandsmitglieder gewählt. Christian Villiger übernimmt ausserdem das Aktuarat.

Bericht des Quästors

Vermögen am 31. Dezember 2020	CHF 78'034
Zuzüglich Einnahmen 2021	CHF 19'752
Abzüglich Ausgaben 2021	CHF -28'367
Ausgabenüberschuss	CHF - 8'615
Vermögen am 31. Dezember 2021	CHF 69'419

Im Jahr 2021 sind 16 Mitglieder neu eingetreten. 40 Mitglieder sind ausgetreten. Per Ende Jahr zählte die Gesellschaft 388 Mitglieder (Vorjahr 412).

Die ordentlichen Subventionen von Stadt und Kanton entsprechen jenen des Vorjahrs.

Geschenkaktion Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA)

Zu den statuarisch festgelegten Aufgaben der Gottfried Keller-Gesellschaft gehört die Unterstützung und Förderung von Editionsprojekten. Sie ist deshalb auch im Stiftungsrat der *Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe* (HKKA) vertreten. 2020/21 hatten die Mitglieder unserer Gesellschaft die Möglichkeit, die auf 32 Bände angelegte und zwischen 1996 und 2013 entstandene Ausgabe im Rahmen einer Geschenkaktion zu beziehen. Das Echo war überwältigend. Über 55 Bestellungen gingen ein. 2000 Bücher wurden verpackt und auf Weihnachten/Neujahr verschickt.

Visuelle Gestaltung

Nicht nur der Vorstand, auch das Erscheinungsbild unserer Gesellschaft hat sich verändert. Es gab eine sanfte und im Resultat sehr überzeugende Renovation unseres visuellen Auftritts. Das auf der Vorlage von Arnold Böcklin beruhende Logo wurde frischer und attraktiver gestaltet. Die *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* bekamen ein neues Cover, ebenso wurde das Layout überarbeitet. Hinzu kamen Anpassungen bei den Drucksachen sowie die Produktion eines Flyers zur Mitgliederwerbung. Die Überarbeitung der Homepage steht noch an. Die vielen positiven Rückmeldungen zur längst fälligen grafischen Überarbeitung freuen uns sehr und sind ein gutes Zeichen für den vom neuen Vorstand eingeschlagenen Weg, Keller aktuell und gegenwärtig zu vermitteln.

Veranstaltungen

Auch wenn im Corona-Jahr 2021 die Veranstaltungsmöglichkeiten weiter eingeschränkt waren, konnten wir die Mitglieder doch zu einer sehr speziellen Veranstaltung einladen. Aus Anlass von Heinrich Zschokkes 250. Geburtstag lud PD Dr. Jesko Reiling vom Vorstand zu einem Workshop in der Zentralbibliothek ein. Am 3. Juli 2021 konnten die Mitglieder am Kurs «Zschokke transkribieren» teilnehmen und sich so mit dem Lesen alter Handschriften vertraut machen.

Herbstbott

Ob das traditionellerweise auf den letzten Sonntag im Oktober festgelegte Herbstbott im Rathaus wieder als Präsenzveranstaltung zu planen war, wussten wir lange nicht. Mit der Einführung des Covid-Zertifikats aber bekamen wir grünes Licht. Als Festredner für den 31. Oktober 2021 konnte Dr. Thomas Bodmer gewonnen werden, der einen spannenden Einblick in die Geschichte des *Gottfried Keller-Preises* gab; verliehen wird der Preis von der *Martin Bodmer-Stiftung*, die 2021 ihr 100-jähriges Bestehen feiern konnte. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung vom Oboisten Martin Gebhardt.

Ursula Amrein, Präsidentin

«... in der Keller'schen Schule gross werden, ja, aber bitte nicht sitzenbleiben!»¹

100 Jahre Gottfried Keller-Preis

Rede zum Herbstbott 2021

Thomas Bodmer

Ich habe das Glück, Präsident der *Martin Bodmer-Stiftung für einen Gottfried Keller-Preis* sein zu dürfen, und habe dazu das Privileg, aus der Distanz und mit Gelassenheit in die Vergangenheit zurückblicken zu können und Sie auf eine kurze Reise vor allem in die Anfänge unserer Institution mitzunehmen, die recht eigenwillig und zum Teil auch etwas widersprüchlich verliefen. Ich möchte Ihnen die Protagonisten der Gründung vorstellen, ihre Weltanschauung umreißen, auf der jahrzehntelang die Auswahlkriterien basierten und die auch einmal in politisch problematische Gefilde führte. Dabei werde ich aber einzelne Preisträger und Preisträgerinnen nur streifen, denn es soll hier kein chronologischer Abriss durch hundert Jahre Preisgeschichte, sondern ein Sittenbild der Zeit und ihrer handelnden Personen wiedergegeben und dabei auch die literatur- und kulturpolitische Bedeutung des Preises kurz beleuchtet werden. Dies mit Schwerpunkt auf den ersten Jahren, sozusagen in maximaler Nähe zum Namenspatron Gottfried Keller.

Die Gründer unseres Preises beabsichtigten allerdings nicht etwa, ein Denkmal für Gottfried Keller zu setzen oder die Pflege seines Werkes voranzutreiben, wie durchaus erwartet werden darf, zumal dieses bereits etwas am Verblassen war und überlagert wurde. Nein, die Gründer verstanden Keller vielmehr als eine, ja als DIE literarische Instanz, an der künftige Werke zu messen waren.

Eine Pioniertat – der erste Schweizer Literaturpreis

Doch beginnen wir am Ende, um an den Anfang zu gelangen: Vor wenigen Monaten nämlich jährte sich der 100. Gründungstag unserer Stiftung. An Gottfried Kellers 102. Geburtstag, dem 19. Juli 1921, hinterlegten der Student Martin Bodmer (1899–1971), der Dichter Robert Faesi (1883–1972), der Feuilletonredaktor der *Neuen Zürcher Zeitung* Eduard Korrodi (1885–1955) und der Essayist und Literaturkritiker Max Rychner (1897–1965) die Statuten der Stiftung beim Handelsregister des Kantons Zürich.²

Eduard Korrodi, Spiritus Rector und Ideengeber des Preises, stellte das Kuratorium mit Bedacht zusammen. Robert Faesi durfte sich einen erfolgreichen Dichter nennen und war Mitglied vieler, besser: aller literarischen und also kulturpolitischen Kommissionen. Außerdem wurde ihm ab dem Sommersemester 1922 ein Ordinariat an der Universität Zürich in Aussicht gestellt, womit auch die akademische Legitimation zu künftigen Wahlentscheidungen des Kuratoriums gegeben war. Max Rychner hatte sich bereits in jungen Jahren als ernstzunehmende Stimme einen Namen gemacht, womit ihm eine weit in die Zukunft vorausgesagte Macht zukam, und garantierte somit bereits mit der Gründung eine gewisse Kontinuität des Preises. Martin Bodmer schließlich, wie Rychner ein geistiger Ziehsohn Korrodis, hatte sich zwar noch keine literarischen oder wissenschaftlichen Meriten verdient, aber seine finanziellen Möglichkeiten und sein Interesse für Literatur und Kunst waren bekannt bzw. anerkannt.

Korrodi bemühte sich seit Ende des Ersten Weltkrieges um die Errichtung eines neuen, internationalen und unabhängigen Literaturpreises, der der bereits 1905 gegründeten Schillerstiftung ebenbürtig sein sollte, der neben der sogenannten Werkbeleihungskasse des Schriftstellervereins einzigen literarischen Förderinstitution in der Schweiz. Korrodi war im Vorstand der Schillerstiftung tätig und auch im assoziierten Lesezirkel Hottingen. Doch in beiden Institutionen hatte er keinen leichten Stand und wünschte sich deshalb

dringend volle inhaltliche und auch persönliche Unabhängigkeit, die ihm nur in einer eigenen Einrichtung gegeben sein würde.

Abgesehen von diesen privaten Beweggründen hatte Korrodi auch eine Mission zu erfüllen, sah er sich doch dazu berufen, das literarische Schaffen in der Schweiz aus ihrer Provinzialität und geographischen Enge herauszuführen, hin zu einer internationalen Literatur oder zumindest zu einer, die sich an dieser messen konnte. Korrodi forderte bereits in seinen programmatischen *Schweizerischen Literaturbriefen*, die 1918 erschienen, dass die Schweiz als vom Krieg verschontes Land eine Vorreiterrolle, eine Vorbildfunktion einnehmen müsse und Universales, Humanistisches, Allgemeingültiges proklamieren sollte. Nur so könne die Schweizer Literatur zu einer europäischen Kategorie gemacht und international endlich wahrgenommen werden.³ Die Schweiz sei zudem eine Hüterin der deutschen Tradition, der Goethe-Tradition, die im Ersten Weltkrieg beiseitegeschoben wurde und die es nun wieder hervorzuholen gelte.⁴

Damit die Literatur aus der Schweiz diesen doch sehr hohen Ansprüchen gerecht werden könne, brauche es, so Korrodi, einen radikalen Emanzipierungsprozess: «Lasset die Seldwyler gewesen sein!»,⁵ rief er in aller Deutlichkeit aus. Nun sei gefragt, einen nächsten, neuen Gottfried Keller hervorzubringen und nicht bloß dessen Nachahmer. Bewahrung und Rückbesinnung nach den eben überstandenen Katastrophen seien ja schön und gut, doch es brauche Neues. Von Keller lernen, ja, aber dann wie Junge gegen die Väter und gegen die «Bildungsdichtung» und Sesshaftigkeit Kellers aufbegehren, nur das bringe einen weiter. Dafür müssten junge Dichter das Land verlassen, müssten in der Ferne gelebt, geschrieben und wohl auch gelitten haben, ehe sie dann zurück in die Schweiz kommen dürften. Ein ewiger Topos der Schweizer Literatur, nebenbei bemerkt. Interessant dann Korrodis Schlussfolgerung: Auf was es nun eigentlich ankomme, sei das Mütterliche, die Urmutter, die alemannische Seele nämlich. Sie verbinde das Alte mit dem Neuen und sei das Gemeinsame, auf das sich die Jungen zu konzentrieren

hätten. Korrodi glaubte diesen neuen «Schweizerstil» bereits bei einigen Dichtern ausmachen zu können, so etwa bei Jakob Bosshart, bei Robert Walser und vor allem bei Jakob Schaffner, dem er besonders zugetan war.⁶

Korrodi war kraft seiner Position als Literaturredaktor bei der auflagenstärksten und wichtigsten Zeitung des Landes, der *Neuen Zürcher Zeitung*, und dank seinen direkten Kontakten mit allen Autoren und Autorinnen in der Lage, unmittelbaren Einfluss auf das literarische Geschehen in der Schweiz zu nehmen. Ein weiteres probates Mittel, um auf das literarische Schaffen noch stärker einzuwirken, war die Errichtung einer mächtigen, da bedeutenden und finanzstarken Institution, die als legitimierende Instanz gewissermaßen einen Kanon der gültigen Literatur im Land vorgeben würde. Doch dazu fehlte Korrodi schlicht das Geld.

Bereits im Frühling 1919 versuchte er daher, seinen ehemaligen Schüler am Gymnasium, den zwanzigjährigen Martin Bodmer, für den Aufbau einer neuen literarischen Schweiz zu gewinnen. Diesen interessierte dies alles – sehr mäßig. Er verabschiedete sich erst einmal für einen längeren Aufenthalt nach New York und immatrikulierte sich nach der Rückkehr aus Amerika an der Universität Heidelberg in den Fächern Literatur, Musik und Philosophie. Korrodi blieb trotz dessen Abwesenheit in stetem Kontakt mit Bodmer und umgarnte ihn geschickt. Ein Beispiel: «Wir vermissen Dich sehr im «Club» [der Literarische Club des Lesezirkels Hottingen]. Denn wofür leite ich ihn eigentlich? Doch nur für solche wie Du, mit denen ich während der Vorlesungen ein stilles Lächeln geistiger Verständigung austauschen kann.»⁷ Noch 1920 gelang es Korrodi endlich, Bodmer zu überzeugen, einen Beitrag ans Stiftungskapital des künftigen Preises zu spenden, die Rede war von Fr. 8'000.–, die noch fehlten. Aber im Frühling 1921 standen die angeblich einmal verbindlich zugesagten Gelder diverser Spender plötzlich nicht mehr zur Verfügung. Korrodi schaffte es daraufhin auf geradezu miraculöse Art und Weise, Bodmer dazu zu bewegen, das gesamte Stiftungskapital in der damals astronomischen Höhe von

Fr. 100'000.– aufzubringen. Als Gegenleistung sollte die Stiftung dafür freilich Bodmers Namen tragen.

Literarische Instanz – Conrad Ferdinand Meyer vs. Gottfried Keller

Der junge Stifter wollte aber nicht nur als Geldgeber in Erscheinung treten, sondern gleich eine zentrale strategische Frage geklärt haben, nämlich nach wem der Preis benannt werden sollte. Selbstverständlich, so Bodmer, sollte die neu geschaffene Einrichtung *Conrad Ferdinand Meyer-Preis* heißen. Meyer lag Bodmer wesentlich näher als Gottfried Keller, was auch verwandtschaftlich bedingt war: Meyers Frau Luise war eine Cousine von Martin Bodmers Vater sowie gern und oft gesehener Gast im Hause Bodmer.⁸ Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) nahm in der Bodmerschen Bibliothek immer schon eine Sonderstellung ein: Auch heute besitzt die Bodmeriana die umfangreichsten Meyer-Bestände neben der Nachlassverwalterin, der Zentralbibliothek Zürich.

Natürlich widersprach Korrodi diesem Vorschlag heftig: Gottfried Keller sei doch eindeutig der bedeutendste Dichter, den die Schweiz je hervorgebracht habe.⁹ Schon 1918 schrieb er: «Meyers Schilderung ist bloß Abglanz einer Wirklichkeit – der Kunst des Cinquecento [...] und ist ein Fremdkörper in der deutschen Erzählkunst.»¹⁰ Daher könne sie kein Vorbild abgeben, denn «die ihn nachgeahmt, hätten nur Prosastücke durchschaubaren Kalküls fertiggebracht».¹¹ Hingegen sei doch Gottfried Kellers Schilderung etwa von Züs Bünzlinks siebenhundert Sachen der Inbegriff schöpferischer Ausgestaltung. Es läge deutlich mehr Größe in der Darstellung als bei Meyer, schrieb Korrodi an Bodmer.¹² Auch Faesi fühlte sich bei Keller besser aufgehoben: «Kellers Humor ist natürlicher und gemäßer als Meyers heroisches Pathos, zu dem er sich gleichsam verpflichtet fühlte.»¹³ Der Schriftsteller Carl Albrecht Bernoulli (1868–1937), gelegentlich als Berater beigezogen, brachte es auf den Punkt: «Vorhandene Wertschöpfung festzustellen und gegeneinander abzuwägen, ist das ideale Ziel aller künstlerischen und namentlich auch literarischen Preisverleihung. So erklärt sich auch die Nennung unseres

Preises nach dem höchsten literarischen Wertgrade unseres Landes – Gottfried Keller.»¹⁴

Der Name sollte – wie immer bei Preisen, die im Namen einer Geistesgröße vergeben werden – dem Preis kulturelles und insbesondere symbolisches Kapital verschaffen und damit die Preisträger zusätzlich in höhere Sphären heben. Korrodi konstatierte: «Der Name Gottfried Keller sei dem Preis als Schutzgeist beigegeben, nicht zuletzt auch, damit der Preis den Aspirationen des Dilettantismus unerreichbar bleibe.»¹⁵ Nur eine Elite sollte demnach zum Zug kommen. Und zusätzlich hatte Korrodi in seinen *Schweizerischen Literaturbriefen* ja gefordert, dass sich die Autoren der Schweiz endlich aus dem Schatten Kellers befreien müssten, um Neues, Eigenes hervorzubringen. Solche Leistungen sollten künftig geehrt und auf den Schild gehoben werden. Mehr noch: Der Preis stellte eine Macht dar, die darüber entschied, wer wo im Feld der gültigen Literatur einen Platz zugewiesen bekam.

Was aber wurde als legitime, als gültige Literatur empfunden? Welche Maßstäbe setzten die Kuratoren an? Was verband diese Gruppe bzw. welchem Ideal folgte sie? Die Attribute dazu hießen: konservativ, traditionalistisch, bürgerlich, klassisch humanistisch gebildet, elitär. Auf das gebildete, erstarkende Bürgertum des 18. Jahrhunderts geht der Begriff «Geistesadel» zurück, wobei gerade nicht «von adeliger Geburt» gemeint war, sondern abgestützt auf das griechische ἀριστοι – die Besten, sowie κρατία – Herrschaft, ein geistiger Führungsanspruch abgeleitet wurde. In dieser Tradition stehend, sahen sich die Protagonisten des Keller-Preises ebenfalls als «Geistesaristokraten» und damit ihre intellektuelle Überlegenheit und natürlich auch ihre Distanz zur Masse begründet. «Aristokratisch! Was heisst – wir wollen das Beste!», schrieb Bodmer 1923 sinngemäß in den zweiten Jahresbericht.¹⁶ Zitate dieser Art finden sich in den Quellen immer wieder. In ihren Klassifikationsformen, ihren ästhetischen Urteilen, ja selbst in der Wortwahl stimmten die Protagonisten überein. Ihr Geschmack und Urteilsvermögen war homogen und geradezu harmonisch.

Im Zentrum dieser Sozialisation stand Goethe (nicht etwa Keller), der als eine permanente Referenz allen literarischen (und moralischen) Dingen eine Leitlinie verlieh. Diese Disposition wurde als selbstverständlich und unhinterfragbar hingenommen und blieb für die Gründer des Keller-Preises zeitlebens bestehen. Und war später, nebenbei bemerkt, auch Teil des Gesamtkonzeptes von Martin Bodmers Idee einer Bibliothek der Weltliteratur, ein Begriff, der auf Goethe zurückgeht.¹⁷

Diese konservativen Intellektuellen wie Bodmer und sein Kreis verstanden sich Obigem gemäß nicht als Vertreter einer rechtsgerichteten, also politischen Denkrichtung, sondern vielmehr als die legitimen und unfehlbaren Hüter und Bewahrer von tradierten Werten, von Bildung und Kultur. Kraft des Verstandes, Wissens und Geistes agierten die «Geistesaristokraten» mit dem unbedingten Willen zur Welterhaltung. Da sie politische Mittel für inopportun hielten, bekämpften sie die Linken und Andersdenkenden nicht politisch, sondern grenzten sich lediglich strikt von ihnen ab, indem sie diese für Unwissende hielten und sie schlicht ignorierten. Es versteht sich, dass diese konservativen Intellektuellen kein Interesse an sozialistischer Literatur, am Expressionismus oder ähnlichen Strömungen zeigten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden aufgrund dieser Haltung die Namen Max Frisch (1911–1991) und Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) genauso oft wieder vom Tisch gefegt, wie sie immerhin diskutiert wurden. Beide kamen nie zum Zug.

Preise und Ehrengaben im zeitlichen Kontext

Als die Gründung 1921 vollzogen war, dauerte es doch fast ein Jahr, bis es zur ersten Auszeichnung kam.¹⁸ Jakob Bosshart (1862–1924) erhielt für *Ein Rufer in der Wüste*¹⁹ 1922 den ersten Gottfried Keller-Preis. 1925 folgte der Dichter und Priester Heinrich Federer (1866–1928). Beide Wahlen erwirkten zum Bedauern des Kuratoriums nicht allzu viel Aufmerksamkeit.

Heute – und auch damals – mehr Aufsehen erregten die Gaben an Charles Ferdinand Ramuz (1878–1947), an Josef Nadler (1884–1963)

und an Hans Carossa (1878–1956). Denn diese Auszeichnungen verließen das eigentlich literarische Genre, die Grenzen der deutschen Sprache oder gingen, wie im Falle Carossas, erstmals auch an einen Schriftsteller aus dem Ausland. Mit Ramuz, wie schon mit Bosshart und Federer, wurde einer der bekanntesten Schriftsteller der Schweiz ausgezeichnet. Ramuz war gewissermaßen naheliegend, aber nicht unbedingt eine originelle Entscheidung. In der Folge setzte Ende der 1920er Jahre eine deutliche Emanzipation Bodmers von seinem Mentor und vielleicht auch Ersatzvater Eduard Korrodi ein. Bereits in die Wahl Nadlers wurde er nicht involviert, und auch Carossa war Bodmers Wunschkandidat. Es kam aber auch schon davor zu regelrechten Verfallserscheinungen des erst vor wenigen Jahren gegründeten Preises, denn nach der Wahl Ramuz' verließ Max Rychner das Preisgremium unter subtilem Protest. «[E]s kommt mir einfach nicht zu über eine Schweizer Literatur zu Gericht zu sitzen, an deren Existenz ich nicht glaube. Es ist mir nicht leicht erträglich, den Preis einem mittelmässigen Roman zuzuerkennen (der zwar auf unserem Boden entstand) und dabei zu wissen, dass zB. Joyce in materieller Bedrängnis lebt. Blicke ich zurück, auf die paar Bücher, denen ich viel zu danken habe und die mich weitergebracht haben in den letzten Jahren, so sind sie alle von Autoren, die für unseren Preis nicht in Frage kommen können.»²⁰ Auch Bodmer distanzierte sich gegenüber Rychner vom Preis, denn er antwortete: «Sie haben recht! [...] die Zeit ist längst über die Stiftung hinweggeschritten. [...] Wir treiben Lokalpatriotismus. Aber was kann man mit dem Namen Gottfried Kellers denn schon anderes treiben?»²¹

In der Tat wandte sich Bodmer bis 1943 intensiv seiner Zweimonatschrift *Corona*²² zu, einem Titel, der uns heute aufhorchen lässt. Die Preise von 1929, 1931 und 1936 standen alle im Zeichen von Autoren der *Corona*: 1929 erhielt der österreichische, konservativ-völkische Germanist und Literaturhistoriker Josef Nadler den vierten Gottfried Keller-Preis. Seine Werke, insbesondere seine *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, trügen, so die Begründung des Kuratoriums, zur «Einigung der deutschen Nation bei und sei[en] grosse Kulturpolitik».²³ Hans Carossa, ein Repräsentant wertkonservativer Autoren und der am häufigsten in

der *Corona* abgedruckte Autor, hatte mit der Schweiz gar nichts zu tun. Seine Ehrung und die mehrfach über das Stiftungskonto abgebuchten Honorare entsprachen im Grunde nicht den Statuten.

1936 führte diese sehr eigenmächtige und auch einseitige Vergabepolitik glücklicherweise zur Ehrung Hermann Hesses (1877–1962). Dies, nachdem es im Vorfeld zu heftigen Diskussionen um Bodmers eigentlichen Favoriten, den badischen Romancier Emil Strauß (1866–1960), beinahe zum Eklat gekommen war. Strauß war seit 1930 Mitglied der NSDAP und wurde 1935 von Joseph Goebbels persönlich in den Reichskultursenat geholt. Korrodi wies sachte auf Hesse hin, bei dem er das «grosszügigere Alemannentum» erkenne.²⁴ Auch Faesi mahnte zur Vorsicht, den Preis nicht ins Reich zu vergeben. Doch Bodmer blieb stur: Politik dürfe keine Rolle spielen, wenn es doch nur um die Leistung gehe. Erst als Faesi mit Rücktritt drohte und Korrodi rhetorisch fragte, warum ein Preis ins Dritte Reich vergeben werden sollte, wo sich dort doch niemand für die Schweiz interessiere und hierzulande mit Hermann Hesse doch keiner würdiger wäre, geehrt zu werden, ließ Bodmer sich eines Besseren belehren und stimmte schließlich auch für Hesse.

Mit Gaben im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung, etwa an die *Tornister-Bibliothek*, beschränkte sich das Kuratorium ab 1939 auf die Schweiz und politisch unbedenkliche Bereiche. Während des Krieges einigte sich das Kuratorium stillschweigend darauf, sich primär selbst zu ehren, um potentielle Schäden zu vermeiden. So erhielt Robert Faesi 1943 einen Preis und Eduard Korrodi 1945 zwar keinen Gottfried Keller-Preis, aber immerhin eine Gabe zum Geburtstag in Höhe eines Preisgeldes. 1940 gab es mehrere Ehrengaben, aber keinen Hauptpreis.

Die Nachkriegsjahre schließlich waren geprägt von Vergaben an konservative Geister. So heißt es einmal in einem Jahresbericht, dass die Auswahl immer im Zeichen eines «Rückgriffs ins grosse Erbe» stehen solle.²⁵ Die Preisträger dieser Epoche bis zum Tod Martin Bodmers in einem Atemzug: Fritz Ernst (1889–1958), Rudolf Kassner (1873–1959), Gertrud von Le Fort (1876–1971), Werner

Kägi (1901–1979), Max Rychner (1897–1965), Maurice Zermatten (1910–2001), Emil Staiger (1908–1987), Meinrad Inglin (1893–1971), Edzard Schaper (1908–1984) und Golo Mann (1909–1984). Nach dem Tod Martin Bodmers 1971 übernahm sein Sohn Daniel (1928–1994), mein Vater, das Präsidium. Er öffnete den Preis etwas mehr in Richtung Öffentlichkeit, es gab ein feierliches Abendessen mit Laudationes und Dankesreden.

Und wir, die Generation, die heute Preise verleihen darf, freuen uns darüber, Peter Bichsel (*1935), Agota Kristof (1935–2011) oder Klaus Merz (*1945) geehrt zu haben. Und zuletzt Adolf Muschg (*1934) und Thomas Hürlimann (*1950), die wir auch wegen ihrer lebenslangen Auseinandersetzung mit Gottfried Keller anlässlich des 200. Geburtstags des Dichters sowie des 100-jährigen Jubiläums des Keller-Preises auszeichneten. Wir, das sind Evelyn Braun und meine Schwester Ursina Schneider, die gemeinsam mit mir das Kuratorium bilden und also auch die Geschäfte der Stiftung führen. Und da ist unsere hochkarätige Jury, die sich aus Ursula Amrein, Vanni Bianconi, Ivan Farron und Stefan Zweifel zusammensetzt.

Literaturförderung – Rückblick und Ausblick

Ich habe hier versucht zu zeigen, dass in den Anfängen des Keller-Preises weniger die Preisgekrönten als vielmehr die Institution und ihre Akteure im Zentrum standen. Das hatte, so meine These, vor allem damit zu tun, dass die Akteure an der Bildung eines Kanons interessiert waren, der ihrem Weltbild entsprach. Doch ist auch die kulturpolitische Bedeutung des Preises in den Anfängen nicht zu unterschätzen. Ihre Gründung war eine Pioniertat. Bis zur Schaffung der Stiftung Pro Helvetia 1939 gab es keine staatliche Kunstförderung und private Gönner waren dünn gesät. Zwar stiftete 1892 Friedrich Emil Welti (1857–1940) den ersten Literaturpreis auf Schweizer Boden, den *Preis der Festspielstiftung der Stadt Bern*, der allerdings erst ab 1923 tatsächlich ausgesprochen wurde unter dem Titel *Stiftung für das Drama*. Nach 1940 hieß er *Preis der Welti-Stiftung für das Drama*. Es dauerte dreißig ungenutzt verstrichene Jahre, ehe Welti die Verantwortung für den Preis der

Stadt Bern entzog und der Schweizerischen Schillerstiftung übertrug, die bis heute deren Geschäfte führt.²⁶ Zum einen verfügte die öffentliche Hand in Sachen Förderung und Kulturengagement offensichtlich weder über Erfahrung, noch war sie gewillt, aktiv zu werden. Welte befürchtete wahrscheinlich auch mit einigem Recht, dass das gestiftete Kapital in Misswirtschaft aufgezehrt würde, wie jenes, das seine Frau Lydia Welte-Escher (1858–1891) nach ihrer Scheidung 1890 in die *Gottfried Keller-Stiftung* einbrachte und das im Jahr 1920 mehr oder weniger aufgebraucht war. Zum anderen war die Schillerstiftung wohl die einzige Institution in der Zeit, die in der Lage war, den Willen des Stifters umzusetzen. Als Preisinstitution hatte die Schillerstiftung eine Art Monopolstellung inne.²⁷ Das behagte Korrodi keineswegs: «Die Schweiz ist ja so müde, satt und verzirkelt. Ich will nicht sagen verleseziirkelt!»²⁸ Und anlässlich von Jakob Bossharts Tod, dem ersten Träger des Keller-Preises, schrieb Korrodi voller Freude an Bodmer: «Die eifersüchtige Schwester, die Schillerstiftung, war froh, dass die Bodmer-Stiftung keinen Kranz am Grabe Bossharts niederlegte. Ich sagte ihr stolz, wir würden prinzipiell *spesenlos* unsere Stiftung leiten u uns nicht verzetteln.»²⁹ Bis heute hat die Stiftung einundvierzig Gottfried Keller-Preise und rund hundert Ehrengaben verliehen.

Rückblickend erscheint mir die Zeit der «Geistesaristokraten» als eine gänzlich fremde, die mit der unsrigen kaum mehr etwas zu tun hat. Die Tradition und die Namen aber, die stehen da und machen diesen Preis aus und verleihen uns größtmögliche Freiheit und Unabhängigkeit. Denn wir sind diesen Traditionen nicht verpflichtet, sondern tragen sie in Ehren, sie schweben gleichsam als ein guter Geist über uns, genauso wie unser Namenspatron.

Wir sind unabhängig in unseren Entscheidungen, sind frei von Politik oder Quoten, dürfen überregional, ja international tätig sein, sind auf kein Sprachgebiet beschränkt oder auf bestimmte Genres, sondern der literarischen Qualität, einer Kunst von Rang verpflichtet. Zwar sind wir finanziell limitiert, aber keineswegs eingeschränkt. Das Faszinierende ist, dass wir uns dabei streng an die Statuten von 1921 halten, die all dies bereits damals zuließen. Denn der Zweck

dieser Einrichtung ist die öffentliche «Anerkennung und Förderung schweizerischer Dichter und Schriftsteller für Schöpfungen, die sich durch künstlerische Form und geistigen Inhalt auszeichnen [...]. Auch Dichter und Schriftsteller anderer Nationen können bedacht werden, wenn sich in ihren Werken eine schöpferische Gemeinschaft mit dem schweizerischen Geistesleben erkennen lässt.»³⁰

Auf diesem sehr großzügig ausgelegten Wirkungsfeld werden wir uns auch in Zukunft mit Freude bewegen!

Anmerkungen

- ¹ Korrodi an Bodmer, Brief ohne Datum [1921]. – Sämtliche Korrespondenzen der Stiftung aus den Jahren 1921 bis 2007 befinden sich in der Zentralbibliothek Zürich.
- ² Die im Grundsatz bis heute verbindlichen Statuten sind nachzulesen im Anhang zu diesen Ausführungen. Die Statuten wurden 2020 den heutigen Anforderungen leicht angepasst.
- ³ Eduard Korrodi: *Schweizerische Literaturbriefe*. Frauenfeld/Leipzig 1918, S. 7.
- ⁴ Ebd., S. 8.
- ⁵ Ebd., S. 5.
- ⁶ Eduard Korrodi: *Schweizerdichtung der Gegenwart*. Leipzig 1924, S. 15–16.
- ⁷ Korrodi an Bodmer, 13. Dezember 1923.
- ⁸ Martin Bircher: «Sammler und Dichter. Martin Bodmer und sein Großonkel Conrad Ferdinand Meyer». In: Rosmarie Zeller (Hrsg.): *Conrad Ferdinand Meyer im Kontext. Beiträge des Kilchberger Kolloquiums*. Heidelberg 2000, S. 241–267.
- ⁹ Korrodi an Bodmer, 12. März 1919.
- ¹⁰ Korrodi, *Schweizerische Literaturbriefe* (wie Anm. 3), S. 12f.
- ¹¹ Korrodi, *Schweizerdichtung der Gegenwart* (wie Anm. 6), S. 24.
- ¹² Korrodi an Bodmer, 12. März 1919.
- ¹³ Robert Faesi: *Erlebnisse – Ergebnisse*. Zürich 1963, S. 78.
- ¹⁴ Bernoulli an Bodmer, 12. September 1924. Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Robert Faesi, 6.1.
- ¹⁵ Eduard Korrodi: «Der Gottfried Keller-Preis». In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1048, 17. Juli 1921.
- ¹⁶ Bodmer im 2. Jahresbericht (1923).
- ¹⁷ Vgl. weiterführend Thomas Bodmer: *Der Sammler und die Seinigen. Martin Bodmer (1899–1971) und der Gottfried Keller-Preis*. Zürich 2010.
- ¹⁸ Eine vollständige Dokumentation der bisher verliehenen Gottfried Keller-Preise sowie der Ehrengaben findet sich im Anhang zu diesem Beitrag.
- ¹⁹ Jakob Bosshart: *Ein Rufer in der Wüste*. Zürich/Leipzig 1921.
- ²⁰ Rychner an Bodmer, 16. September 1928.

- ²¹ Bodmer an Rychner, 20. September 1928.
- ²² Corona. Zweimonatsschrift. Hrsg. von Martin Bodmer und Herbert Steiner. München/Zürich/Oldenbourg 1930–1943.
- ²³ Bodmer im 8. Jahresbericht (1929).
- ²⁴ Korrodi an Bodmer, 17. März 1935.
- ²⁵ Bodmer im 45. Jahresbericht (1966).
- ²⁶ Ernst Nef und Estelle Schiltknecht (Hrsg.): *100 Jahre Schweizerische Schillerstiftung*. Zürich 2005, Bd. 2, S. 37.
- ²⁷ Schon 1884 regte die Deutsche Schillerstiftung an, eine schweizerische Sektion zu gründen. Doch keine Geringeren als C. F. Meyer und Gottfried Keller lehnten ab. Meyer verwies auf den seiner Meinung nach fehlenden schweizerischen Schriftstellerstand, Keller hielt die Anbindung der schweizerischen Literatur an Deutschland für gefährlich, weil so die romanische Schweiz ausgeschlossen würde. Erst 1905, zum 100. Todestag Friedrich Schillers gründete (der übrigens mit Martin Bodmer nicht verwandte) Hans Bodmer (1863–1948), der einflussreiche Leiter des Lesezirkels Hottingen, die Schweizerische Schillerstiftung, die über ein anfängliches Stiftungskapital von Fr. 150'000.– verfügte, wovon Fr. 100'000.– aus einer nationalen Sammelaktion stammten. Der Bund steuerte dazu Fr. 50'000.– bei. Der Schweizerische Schriftsteller-Verband (SSV) wurde auf Initiative der Schreibenden selbst als Interessensvertretung ins Leben gerufen. Es gelang ihm, ab 1919 erstmals eine öffentliche Unterstützung der Schriftsteller zu bewirken.
- ²⁸ Korrodi an Bodmer, 28. August 1921.
- ²⁹ Korrodi an Bodmer, 3. März 1924. Hervorhebung im Original. Der Erzähler Jakob Bosshart war am 18. Februar 1924 verstorben.
- ³⁰ Stiftungsurkunde von 1921, § 2; vgl. Anhang.

Anhang

A. Quellen

Archivalien der Martin Bodmer-Stiftung für einen Gottfried Keller-Preis

- Jahresberichte 1921–2007
- Korrespondenz von und mit Kuratoren und Konsultoren
- Korrespondenz von und mit Preisträgern und Preisträgerinnen
- Korrespondenz von und mit öffentlichen Stellen
- Laudationes
- Memoranden
- Sitzungsprotokolle und Beschlüsse

Die Bestände aus den Jahren 1921 bis 2007 befinden sich zur Gänze in der Zentralbibliothek Zürich und sind unter der Signatur «Ms. GK-Preis» zu finden.

Bibliotheca Bodmeriana

- Correspondance Martin Bodmer
- Les inédits de Martin Bodmer
- Documents Martin Bodmer
- Autographensammlung

Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung

- Nachlass Robert Faesi
- Verlagsarchiv Rascher-Verlag, Dossier Martin Bodmer

B. Stiftungs-Urkunde der «Martin Bodmer-Stiftung für einen Gottfried Keller-Preis» vom 20. Juli 1921

Name und Sitz

§1 Der Unterzeichnete, Martin Bodmer, Bürger von Zürich und wohnhaft daselbst, errichtet heute unter dem Namen «Martin Bodmer-Stiftung für einen Gottfried Keller-Preis» eine Stiftung im

Sinne von Art. 80 und ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches mit Sitz in Zürich.

Zweck

§2 Zweck der Stiftung ist die Anerkennung und Förderung schweizerischer Dichter und Schriftsteller für Schöpfungen, die sich durch künstlerische Form und geistigen Inhalt auszeichnen und der Ausdruck eines neuen zielsuchenden Willens sind.

Auch Dichter und Schriftsteller anderer Nationen können bedacht werden, wenn sich in ihren Werken eine schöpferische Gemeinschaft mit dem schweizerischen Geistesleben erkennen lässt.

§3 Der Zweck der Stiftung soll vernehmlich durch Verleihung einer Auszeichnung in Form des Gottfried Keller-Preises erreicht werden. Dem Stiftungszweck kann auch gedient werden:

- a) Durch Zuwendung von Beiträgen an literarische Unternehmen, die geeignet sind, das literarische und geistige Leben in der Schweiz zu fördern;
- b) Durch eigene Herausgabe von Werken;
- c) Durch Veröffentlichung des Gutachtens über das preisgekrönte Werk;
- d) In anderer Weise durch einstimmigen Beschluss des Kuratoriums.

Stiftungsgut

§4 Das Stiftungsgut beträgt zur Zeit per 12. Juli 1921 Fr. 100000.–, welches bei der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich einbezahlt ist.

Das Stiftungskapital darf unter keinen Umständen angegriffen werden, dagegen sind Zuwendungen jederzeit möglich.

Vertretung und Verwaltung der Stiftung

§5 Die Stiftung wird verwaltet und vertreten durch ein Kuratorium von 3–5 Mitgliedern. Nur Schweizerbürger können Mitglied sein.

Das Kuratorium führt die laufenden Geschäfte und bestimmt allein über die Verwaltung des Stiftungsgutes und die Verwendung seiner Erträge im Rahmen dieses Statuts.

Das Kuratorium besteht zur Zeit aus folgenden 4 Mitgliedern:

Martin Bodmer, Bürger von Zürich, wohnhaft in Zürich, Präsident,

Eduard Korrodi, von und in Zürich, Redaktor, Vize-Präsident, Max Rychner, von Bern und Zürich, Aktuar, Robert Faesi, von und in Zürich.

Der Stifter behält sich das Recht vor, Änderungen in der Mitgliedschaft des Kuratoriums vorzunehmen, mit der Einschränkung, dass Dr. Ed. Korrodi, als Anreger des Gottfried Keller-Preises, auf Lebenszeit gewählt ist.

Scheidet infolge Todes, eintretender Handlungsunfähigkeit oder Rücktritts ein Mitglied des Kuratoriums aus, so hat der Stifter das Recht, ein neues, geeignetes und vertrauenswürdiges Mitglied zu ernennen. Nach dem Tode des Stifters, dessen Handlungsunfähigkeit oder Verzicht, ergänzt und konstituiert sich das Kuratorium selbst. Es muss jedoch im Kuratorium ein direkter volljähriger männlicher Nachkomme des Vaters des Stifters, Herrn Hans Conrad Bodmer, vertreten sein, es sei denn, dass kein solcher Nachkomme mehr vorhanden wäre, oder keiner das Amt annehmen will.

Der Präsident, der Vizepräsident und der Aktuar führen für die Stiftung je einzeln die rechtsverbindliche Unterschrift. Die Mitglieder des Kuratoriums üben ihr Amt ehrenamtlich aus.

§6 Das Kuratorium hat das Stiftungsgut einer soliden Bank in Verwahrung und Verwaltung zu geben, und dafür zu sorgen, dass es den jeweiligen Zeitumständen entsprechend möglichst sicher angelegt ist.

Reglement

§7 Über die nähere Organisation der Stiftung, die Art und Weise der Verwaltung des Stiftungsvermögens, sowie die Verwendung der Stiftungserträge wird das Kuratorium ein Reglement erlassen. Es kann diese Regelung unter Wahrung des Stiftungszweckes nach seinem freien Ermessen treffen.

Auflösung der Stiftung

§8 Sollte das Kuratorium zur Überzeugung kommen, dass der Zweck der Stiftung nicht mehr oder nur ganz ungenügend erreicht werden kann, so kann es durch einstimmigen Beschluss die Stiftung auflösen. In diesem Falle ist das Stiftungsgut der Zentralbibliothek des Kantons und der Stadt Zürich zur freien Verfügung zu stellen.

Eintragung ins Handelsregister

§9 Diese Stiftung ist auf Grund dieser Urkunde ins Handelsregister eingetragen.

Namens der Martin Bodmer-Stiftung:

Martin Bodmer

Eduard Korrodi

C. Preise und Ehrengaben 1922 bis 2022

1. Jakob Bosshart	1922	5. Hans Carossa	1931
Eduard Berend	1923	Ricarda Huch	1931
Fritz von Unruh	1923	PEN-Club Schweiz	1931
Traugott Vogel	1923		
Walter Ueberwasser	1923	6. Festgabe Universität Zürich	1933
Ernst Howald	1924	Felix Moeschlin	1933
Ricarda Huch	1924	Werner Günther	1935
		Eduard Korrodi	1935
2. Heinrich Federer	1925		
Robert Faesi, Beitrag an		7. Hermann Hesse	1936
Aufführung <i>Opferspiel</i>	1925	Julius Schmidhauser	1936
Walther Meier	1926	Robert Walser	1937
3. C. F. Ramuz	1927	8. Ernst Gagliardi	1938
Charly Clerc	1928	Wilhelm Kiefer	1938
Eduard Korrodi	1928	Fritz Ernst	1939
Felix Moeschlin	1928	Beitrag an	
Dominik Müller	1928	C. F. Meyer-Zimmer	1939
Rudolf Utzinger	1928	Rudolf Pannwitz	1939
		«Tornister-Bibliothek»	1939
4. Josef Nadler	1929		
Rudolf Borchardt	1929	– kein grosser Preis	1940
Gotthard Jedlicka	1929	Simon Gfeller	1940
Adolf Koelsch	1929	Lesezirkel Hottingen	1940
Herbert Steiner	1929	Denis de Rougemont	1940
Regina Ullmann	1930	Georg Thürer	1940
Jean-Paul Zimmermann	1930	Maurice Zermatten	1940
		Institut Jacques Dalcroze	1941
		Henry Chauchoy	1942

9. Robert Faesi	1943	18. Edzard Schaper	1967
Pierre Jean Jouve	1943		
Peider Lansel	1943	19. Golo Mann	1969
Georg Kaiser	1944	Festschrift Max Wehrli	1969
Karl Scherrer	1944		
Theophil Spoerri	1944	20. Marcel Raymond	1971
Eduard Korrodi	1945	Hugo Loetscher	1971
Robinet de Cléry	1945		
Eduard Steenken	1945	21. Ignazio Silone	1973
Carl Helbling	1946	Louise Gnädinger	1973
10. Fritz Ernst	1947	22. Hans Urs von Balthasar	1975
Franz Theodor Csokor	1947	Albert Bettex	1975
Rudolf Kassner	1947	Piero Bianconi	1975
Alfred Kerr	1947	Herbert Meier	1976
Hermann Ould	1947		
Franz Fassbind	1948	23. Elias Canetti	1977
Gottlieb Heinrich Heer	1948	Heidi Keller	1977
Edzard Schaper	1948		
11. Rudolf Kassner	1949	24. Max Wehrli	1979
Franz Fassbind	1950	Hans Schumacher	1979
Festschrift Martin Bodmer (Druck)	1950	Paul Schmid-Amman	1979
Wiener Goethe Verein	1950		
Hermann Kesser	1951	25. Philippe Jaccottet	1981
Leopold Ziegler	1951	Hans Braun	1981
		Fritz Güttinger	1981
12. Gertrud von Le Fort	1952	26. Hermann Lenz	1983
		Alice Vollenweider	1983
13. Werner Kägi	1954	Peter Marxer	1983
Hermann Uhde-Bernays	1954		
		27. Herbert Lüthy	1985
14. Max Rychner	1956	Charles Linsmayer	1985
		Giorgio Orelli	1985
15. Maurice Zermatten	1959		
		28. Jacques Mercanton	1989
16. Emil Staiger	1962	Anna Felder	1989
17. Meinrad Inglin	1965	29. Erika Burkart	1992
Wiener Goethe-Verein	1965	Gert Westphal	1992
Georg Küffer	1966	Hans Hobi	1992

30. Gerhard Meier	1994
Angelika Maass	1994
Gilbert Musy	1994
Gerhard Meier, Theateradaption der <i>Toteninsel</i>	1995
31. Giovanni Orelli	1997
Doris und Peter Walser-Wilhelm	1997
32. Peter Bichsel	1999
Karin und Hanspeter Marti	1999
Werner Weber	1999
33. Agota Kristof	2001
Donata Berra	2001
34. Klaus Merz	2004
Jochen Greven	2004
35. Fabio Pusterla	2007
Rudolf Bussmann	2007
Martin Zingg	2007
Marlyse Pietri-Bachmann	2007
36. Gerold Späth	2010
Martin Müller	2010
37. Bern ist überall	2014
38. Pietro de Marchi	2016
39. Thomas Hürlimann	2019
40. Adolf Muschg	2019
41. Noëlle Revaz	2022
Lionel Felchlin	2022
Lutz & Guggisberg	2022

Kellers Glattfelden – Anfänge und Inspirationen

Dichterweg

Glattfelden ist als Schauplatz in Kellers Literatur vielfach präsent. Die Schreibanfänge des Dichters reichen bis weit zurück in die Jugendzeit, als er im Sommer 1834 einen längeren Aufenthalt bei den Verwandten seiner Eltern verbrachte, die aus Glattfelden stammten. Unmittelbar vorausgegangen war der Ausschluss aus der Kantonalen Industrieschule infolge eines Disziplinarverfahrens. Im autobiographisch geprägten Roman *Der grüne Heinrich*, erstmals erschienen 1854/55 und in einer überarbeiteten Fassung 1879/80 neu aufgelegt, bringt Keller diese Zeit zur Darstellung und reflektiert in der Titelfigur des grünen Heinrich die emotional aufwühlenden Tage. Kellers literarische Anfänge spiegeln sich aber auch in den frühen Gedichten, die Mitte der 1840er Jahre entstanden und ihm erste Anerkennung als Schriftsteller einbrachten. Nachdem er den Wunsch, als Landschaftsmaler Karriere zu machen, aufgeben musste, ist er im Sommer 1845 erneut bei den Verwandten zu Besuch. Das Interesse an einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Natur verschiebt sich jetzt vom Malen zum Schreiben. Keller legt sich ein Notizbuch zu, in das er laufend seine Gedanken, Entwürfe und auch schon fertige Gedichtstropfen einträgt. Das Notizbuch ermöglicht einen faszinierenden Einblick in Kellers Schreibprozess und verdeutlicht auch den kreativen Schub, dem sich seine ersten Gedichte verdanken. Viele dieser Texte referieren auf Glattfelden und die nähere Umgebung. Hervorzuheben sind insbesondere Gedichte, die auf die Glatt verweisen und den Blick ins fließende Wasser ideengeschichtlich aufladen. «Ich liege beschaulich am Wasser», so hält er beispielsweise fest und notiert sich die erste Strophe zu einem Gedicht, das er 1846 in seiner ersten selbständigen Publikation, sie trägt den schlichten Titel *Gedichte*, veröffentlichte und 1889 auch in seine *Gesammelten Werke* aufnahm. Die Handschrift dazu ist auf dem Cover der vorliegenden *Mitteilungen* abgebildet.

Kellers enge Verbindung zu Glattfelden dokumentiert sich heute nicht allein im Gottfried-Keller-Zentrum, sondern ist auch auf dem Dichterweg erlebbar, der über Glattfelden bis nach Kaiserstuhl führt. Den Spuren des Dichters folgend, lädt der Weg zum Spazieren und Lesen ein. Verteilt auf mehrere Stationen, vermitteln 19 gut sichtbare Tafeln Passagen seines Werks, die in Glattfelden entstanden oder thematisch hier zu verorten sind. Die beiden Autorinnen Annette Hug und Judith Keller liessen sich von diesen Texten inspirieren. Den Impuls dazu gaben die Gottfried Keller-Gesellschaft und das Festival *lauschig – wOrte im Freien* mit der Einladung zu einem literarischen Spaziergang. Annette Hug folgt in ihren Lektüren den beiden Gedichten *Am Wasser* und *Jugendgedenken* (Tafel 1 und 6). Judith Keller schreibt Passagen aus dem *Grünen Heinrich* weiter (Tafel 3 und 5). Die ausgewählten Texte sind folgend wiedergegeben und auch enthalten in der *Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe* (Bd. 9, S. 56f., 77f.; Bd. 1, S. 176f., 177f.). Lesen Sie danach selbst, wie hintergründig, überraschend und auch amüsant die eigens für uns verfassten Antworttexte auf Kellers Schreib anfänge ausfallen.

Gottfried Keller

Am Wasser

Ich liege beschaulich
An klingender Quelle
Und senke vertraulich
Den Blick in die Welle;
Ich such' in den Schäumen
Weiß selbst nicht, wonach?
Verschollenes Träumen
Wird in mir wach.

Da kommt es gefahren
Mit lächelndem Munde,
Vorüber im klaren
Krystallinen Grunde,
Das alte vertraute,
Das Weltangesicht!
Sein Aug' auf mich schaute
Mit äth'rischem Licht.

Wohin ist's geschwommen
Im Wellengewimmel?
Woher ist's gekommen?
Vom blauenden Himmel!
Denn als ich ins Weben
Der Wolken gesch'n,
Da sah ich noch eben
Es dort vergeh'n.

Ich seh' es fast immer,
Wenn's windstill und heiter
Und stets macht sein Schimmer
Die Brust mir dann weiter;
Doch wenn sein Begegnen
Der Seele Bedarf,
Im Stürmen und Regnen
Auch seh' ich es scharf.

Jugendgedenken

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen,
Die wie Lindenwipfelwehn entflohn,
Wo die Silbersaite, angeschlagen,
Klar, doch bebend gab den ersten Ton,
 Der mein Leben lang,
 Erst heut noch, widerklang,
Ob die Saite längst zerrissen schon;

Wo ich ohne Tugend, ohne Sünde,
Blank wie Schnee vor dieser Sonne lag,
Wo dem Kindesauge noch die Binde
Lind verbarg den blendend hellen Tag:
 Du entschwundne Welt
 Klingst über Wald und Feld
Hinter mir wie ferner Wachtelschlag.

Wie so fabelhaft ist hingegangen
Jener Zeit bescheidne Frühlingspracht,
Wo von Mutterliebe noch umfängen
Schon die Jugendliebe leis erwacht,
 Wie, vom Sonnenschein
 Durchspielt, ein Edelstein,
Den ein Glücklicher ans Licht gebracht.

Wenn ich scheidend einst muß überspringen
Jene Kluft, die keine Brücke trägt,
Wird mir nicht ein Lied entgegenklingen,
Das bekannt und ahnend mich erregt?
 O die Welt ist weit!
 Ob nicht die Jugendzeit
Irgendwo noch an das Herz mir schlägt?

Träumerei! was sollten jene hoffen,
Die nie sahn der Jugend Lieblichkeit,
Die ein unnatürlich Los getroffen,
Frucht zu bringen ohne Blütenzeit?
 Ach, was man nicht kennt,
 Danach das Herz nicht brennt
Und bleibt kalt dafür in Ewigkeit!

In den Waldeskronen meines Lebens
Atme fort, du kühles Morgenwehn!
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,
Laß mich treu in deinem Scheine gehn!
 Rankend Immergrün
 Soll meinen Stab umblühn,
Nur noch Ein Mal will ich rückwärts sehn!

Aus dem «Grünen Heinrich» (A)

So machte ich mich eines Morgens vor Sonnenaufgang auf die Füße und trat den weitesten Weg an, den ich bis dahin unternommen hatte. Ich genoß zum ersten Male das Morgengrauen im Freien und sah die Sonne über nachtfuchten Waldkämmen aufgehen. Ich wanderte den ganzen Tag, ohne müde zu werden, kam durch viele Dörfer und war wieder stundenlang allein in gedehnten Waldungen oder auf freien heißen Höhen, mich oft verirrend, aber die verlorene Zeit nicht bereuend, weil ich fortwährend in meinen Gedanken beschäftigt war und zum ersten Mal, durch mein stilles Wandern bewegt, von der ernsten Betrachtung des Schicksals und der Zukunft erfüllt wurde. Kornblumen und rother Mohn und in den Wäldern bunte Pilze begleiteten mich längs der ganzen Straße; wunderschöne Wolken bildeten sich unablässig und zogen am tiefen stillen Himmel dahin; ich ging immer zu, indessen mich das selbstgefällige Mitleid mit mir selbst, welches mir die Welt aufgedrängt hatte, wieder überkam, bis ich gegen alle Gewohnheit bitterlich weinte. Ich wußte mich vor Betrübniß nicht zu lassen und saß an einer schattigen Quelle nieder,

immer schluchzend, bis ich mich schämte, mein Gesicht wusch und über mich selbst erbost den Rest des Weges zurücklegte. Endlich sah ich das Dorf zu meinen Füßen liegen in einem grünen Wiesenthale, welches von den Krümmungen eines leuchtenden kleinen Flusses durchzogen und von belaubten Bergen umgeben war. Die Abendsonne lag warm auf dem Thale, die Kamine rauchten freundlich, einzelne Rufe klangen herüber. Bald befand ich mich bei den ersten Häusern, ich fragte nach dem Pfarrhofs, und die Leute, welche an meinen Augen und meiner Nase erkannten, daß ich zu dem Geschlechte der Lee gehöre, fragten mich, ob ich vielleicht ein Sohn des verstorbenen Baumeisters sei?

Aus dem «Grünen Heinrich» (B)

So gelangte ich zu der Wohnung meines Oheims, welche von dem rauschenden Flüschen bespült und mit großen Nußbäumen und einigen hohen Eschen umgeben war; die Fenster blinkten zwischen dichtem Aprikosen- und Weinlaube hervor, und unter Einem derselben stand mein dicker Oheim in grüner Jacke, ein silbernes Waldhörnchen, in welchem eine Cigarre rauchte, im Munde und eine Doppelflinte in der Hand. Ein Flug Tauben flatterte ängstlich über dem Hause und drängte sich um den Schlag, mein Oheim sah mich und rief sogleich: «Ha ha, da kommt unser Neveu! das ist gut, daß Du da bist, schnell heraufspaziert!» Dann sah er plötzlich in die Höhe, schoß in die Luft und ein schöner Raubvogel, welcher über den Tauben gekreist hatte, fiel todt zu meinen Füßen. Ich hob ihn auf und trug ihn, durch diesen tüchtigen Empfang angenehm begrüßt, meinem Oheim entgegen.

In der Stube fand ich ihn allein neben einer langen Tafel, die für viele Personen gedeckt war. «Eben kommst Du recht!» rief er, «wir halten heute das Erntefest, gleich wird das Volk da sein!» Dann schrie er nach seiner Frau, sie erschien mit zwei mächtigen Weingefäßen, stellte sie ab und rief: «Ei ei, was ist das für ein Bleichschnabel, für ein Milchgesicht? Warte, Du sollst nicht mehr fort, bis Du so rothe

Backen hast, wie Dein seliger Vater! Wie geht's der Mutter, was ist das, warum kommt sie nicht mit?» Sogleich richtete sie mir an der Tafel ein vorläufiges Mahl zu und schob mich, als ich zögerte, ohne weiteres auf den Stuhl und befahl mir, stracks zu essen und zu trinken. Indessen näherte sich Geräusch dem Hause, der hohe Garbenwagen schwankte unter den Nußbäumen heran, daß er die untersten Aeste streifte, die Söhne und Töchter mit einer Menge anderer Schnitter und Schnitterinnen gingen nebenher unter Gelächter und Gesang; der Oheim, seine Flinte reinigend, schrie ihnen zu, ich wäre da, und bald fand ich mich mitten im fröhlichen Getümmel. Erst spät in der Nacht legte ich mich zu Bette bei offenem Fenster; das Wasser rauschte dicht unter demselben, jenseits klapperte eine Mühle, ein majestätisches Gewitter zog durch das Thal, der Regen klang wie Musik und der Wind in den Forsten der nahen Berge wie Gesang, und die kühle erfrischende Luft athmend schlief ich so zu sagen an der Brust der gewaltigen Natur ein.

Annette Hug

Lektüre I: Am Wasser

Ein Baum.

Ein Bach.

Der Baum steht am Bach und der Bach hat die Wurzeln des Baums teilweise ausgewaschen. Sie biegen sich über einem Trog, in dem sich das Wasser staut. Wie Säulen ragen sie in einem Kranz aus dem Wasser, bevor sie im Baumstamm zusammenfinden; wie hoch dieser Stamm aufragt, ist vom Bach aus nicht zu sehen, denn ein Blätterdach verdeckt die Sicht in den Himmel –

kleine Säulchen möchte ich die entblößten Wurzeln nennen, aber die Erinnerung an ein spielendes Mädchen steht der Verkleinerungsform entgegen. Es sah einen Palast über dem Wasser, mit stolzen Säulen, einen Prachtbau. Gleich würde sich ein Hofstaat zeigen –

Im versteckten Winkel, unter dem Gebüsch, staute sich Wasser und weitete sich zu jedwedem Gewässer, im Spiegelbild waren Bewegungen der Blätter und Zweige zu sehen –

In der Erinnerung regt sich die Verwandlungskraft jenes Kinderblicks – vielleicht ist es das, was Gottfried Keller «verschollenes Träumen» nennt.

Obwohl das Mittelland, in dem Keller gelebt hatte, gerade zugebaut wurde, fand sich auch in den 1970er Jahren noch ein Bach zum Träumen: Zwischen Einfamilienhäusern und Wohnblocks ließen sich versteckte Quellen, eigentliche Öffnungen, entdecken.

Im Frühling 2022 kommt ein renaturierter Bach aus dem Wald. Seit sein Zementbett wieder entfernt worden ist, hat sich das Wasser einen Meter tief in den Grund gefressen. So sind die Wellen nur noch leise zu hören, zu sehen sind sie nicht mehr unter dem Kraut, das den Spalt überbrückt. Bis der Gemeindearbeiter den Fadenmäher anwirft.

Im Kinderblick erscheinen Wirbel unter jedem Wasserspiegel, Ungeheuer und tiefere Höhlen. Das ist nicht harmlos. Was in den Tiefen des Wassers und der Zeit verschollen ist, war nicht alles geträumt, sondern geahnt, will ich glauben: ein Sturm verband die Wolken über die Ebenen und Gebirge hinweg. Im Regen ließ sich damals und lässt sich auch heute die Zeit suchen, die nicht vergeht, der Schweiß Bakunins auf einem Pflasterstein, und von Herwegh, etwa 1850, zu jener Zeit des jungen Gottfried Keller, der durch einen Putschversuch stolpert, in der Stadt Zürich, die sich den Flüchtigen der gescheiterten Revolutionen öffnet: «Macht uns eine Universität, damit wir zur Welt gehören.» Es soll allen klar sein, dass unsere Flüsse die Stadt mit dem Meer verbinden, mit den Ozeanen, den «beinah letzten Wassern», von denen Melville in jenen Jahren schrieb, den «Wasserwiesen und Töpfersäckern aller vier Kontinente.» Dort wurde Ismael, auch ein Träumer, zum Ausgucksteher auf dem Walfänger, und Melville verglich ihn mit versteinerten Heerführern – Napoleon, Nelson und Washington auf ihren Säulen, auf großen Plätzen die Welt überblickend; aber den Wal sah der Träumer nicht, der Lehrling im Krähenest, «hoch über den bekalmten Wassern», «gehetzt vom wölfischen Gegurgel der Wellen» – Was für ein Angesicht lauerte in jener See? Die «Haie wie Maden darin» –

in den pazifischen Wellen mischten sich «Tausende und Abertausende von Schatten, [...] versunkene Träume und mondsüchtige Phantasien», schrieb Hermann Melville in «Moby Dick», während der junge Gottfried Keller beschaulich an einer Quelle lag. In einem ruhigen Winkel, als der Sturm einen Moment lang aussetzte.

Gopf, Göpf –

eine Verniedlichungsform drängt sich auf –

dieses verdammte helvetische Schrumpfen –

es ist nicht auszuhalten, im Sommer 2022, dass hier wieder alles ruhig ist und lauschtig,

weil in diesem Winkel der Welt das Wichtigste unsichtbar vor sich geht, körperlos wird hier alles begleitet, werden Zahlen notiert, Werte verschoben, während die Metalle und das Öl ums Land

herum ihre Wege finden, der Weizen aber nicht, der steckt in den Lagerhallen zerbombter Hafenanlagen fest. Im stillen Winkel läuft nur der Preisticker. Wer seinen Takt versteht, hört von Toten in den Hungerzonen.

Werden sie uns irgendwann einschließen?

In jenen Jahren, als Gottfried Keller und Hermann Melville Romane schrieben, als Michael Bakunin zwischen Aufständen und Revolutionen bei Schweizer Demokraten Halt machte und vom Anarchismus sprach, als Georg Herwegh im helvetischen Exil den deutschen Sozialismus vorbereitete, da glaubten die Geologen noch, die Gewässer Europas seien unterirdisch mit einander verbunden, die Alpen seien Vulkane und ein Erdbeben irgendwo am Mittelmeer könne sie zum Ausbruch bringen. Wenn sich das Weltangesicht vor Schmerz verzöge, würde es als wüste Fratze aus jedem Tümpel starren, jeder See wäre ein Geysir, jeder Bach müsste zur Flutwelle anschwellen.

Ein Sturm peitscht noch die kleinsten Wasser, der Regen lädt ihr Gurgeln unheimlich auf, nichts ist mehr vertraut, wenn sich Keller mit Melville vermengt in einem Bach, einem Trog, im Meer, zwischen allen Kontinenten.

Lektüre II: Jugendgedenken

Ein Bach.

Ein Baum.

Der höchste Baum ist eine Buche, deren Wipfel das Blätterdach der anderen Bäume um wenig übersteigt.

Dem mächtigen Stamm wächst eine kleinere Buche entlang, was dem Mädchen erlaubt, auf diesem kleineren Bäumchen bis zu den niedrigsten Ästen der großen Buche hochzuklettern, dort «umzusteigen», wie die Kinder sagen. Dieses Umsteigen erfordert zum ersten Mal Mut, weil sich der kleine Baum gefährlich vom größeren wegbeugen

kann. Im richtigen Moment den kräftigeren Ast zu fassen und sich dort hochzuziehen, ist entscheidend. Dann geht es leichter weiter, auf festen, waagrechten Ästen, die erst in den höchsten Regionen wieder beweglich werden und nachgeben unter einem Kinderfuß. Was den ultimativen Genuss verspricht: Ganz oben, wo sich der Buchenstamm zu einer Rute verdünnt und sich im Wind bewegt, wo er sich auch bewegen lässt von einem Mädchen, das sich daran festhält, das wippen und sich wiegen will da oben, wo der Boden des Waldes nicht mehr zu sehen ist durchs Blätterdach. Stattdessen sieht man darüber hinweg ins Tal, über die Blätterwellen, als strecke man den Oberkörper aus einem grünen Meer.

Das Mädchen muss sehr jung sein.

Schon mit dreizehn Jahren wird es nicht mehr umsteigen können. Die Gefahr abzustürzen wird ihm als Schreck in die Glieder fahren, er wird die Arme lähmen und die Beine zittern lassen. Die Angst vor dem Fall wird sich mit tieferen Ängsten, die sich im Körper des Mädchens angesammelt haben, verbinden. Nur mit großer Mühe wird es aus drei, vier Metern Höhe auf den Waldboden zurücksteigen.

Es wird eine Frau werden, die sich Jahre lang daran stoßen wird, dass das Wort «Mädchen» sächlich ist. Sie wird das «es» als Verdinglichung der weiblichen Kinder ablehnen. Bis sie mit etwas über fünfzig Jahren eine neue Freude daran entdeckt, jenes kletternde, furchtlose Wesen von allem Weiblichen und Männlichen auszunehmen, ein ganz eigenes Geschlecht in ihm zu sehen, das mit dem Wald verwandt ist, mit Wind und Stürmen, die weder gut noch böse sind, auch wenn sie Verheerungen bewirken. Sie sind einfach.

Mächtig –

Sturm –

Wald –

Ob ein Kind zu Tode stürzt, können sie nicht bedenken.

Diese Frau, die jetzt wieder «es, das Mädchen» sagt, möchte mit zweiundsiebzig Jahren in eine Kamera lächeln können wie Louise Bourgeois auf einer Foto von Robert Mapplethorpe. Die Künstlerin

trägt darauf einen zotteligen Mantel, der an Pelz denken lässt, aber wahrscheinlich kein Pelz ist. Unter den Arm geklemmt hält sie einen in Bronze gegossenen Phallus. Die Hoden hinter dem Arm wirken wie runde Wurzeln, am anderen Ende fasst Bourgeois mit Daumen und Zeigefinger an die Stelle, wo die Eichel beginnt. Sie hat jahrzehntelang mit Begriffen der Psychoanalyse gespielt wie mit Gusstechnik, Geweben, Schrott und Papier. In die Kamera lächelt sie, als sei da immer noch jenes Wesen, das mit der Skulptur unter ihrem Arm verwandt ist – sie nennt den Phallus «la fillette»: irgendwie Mädchen ist das, und Louise Bourgeois Lächeln scheint auch einen leisen Stolz darauf zu enthalten, dass «fillette» die Kunstgeschichte aufgemischt hat mit finsternen Spielen, furchtbaren Puppen, beklemmenden Zellen. Ein Sturm ist sie – «Ohne Tugend, ohne Sünde» – und nimmt auch die Ängste auf, die sie fast umbringen, aber lähmend ist am Ende gar nichts, der tiefste Schreck hat sich in ein künstlerisches Brausen und Wüten verwandelt. Irgendwie hält er die Verbindung aufrecht zu einem frühen Moment ohne Furcht, ohne Scham.

Judith Keller

Versöhnung

Eine stille Morgenhitze lag über der Busstation Waldgarten in Oerlikon. Die Luft tummelte sich weich und zutraulich auf den in der Sonne glänzenden Dächern der zierlichen Autos, welche bedächtig vor der Ampel warteten. Die feine Schärfe des Benzingeruchs zog in die Nasen und veranlasste diese, sich zu kräuseln. Von der Bank aus konnte man ein paar Kunden aus dem Balkan-Büro mit einem Stück Burek in der Hand strömen sehen, eine vom Leben mit zittrigem Pinsel gezeichnete Frau warf leere Weinflaschen in die Altglascontainer und der Kiosk-Verkäufer, den ein mächtiger Seehund-Schnauz schmückte, der an die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erinnerte, schob einen Lottoschein über die dort liegenden Süßigkeiten einer mittelgrossen Frau mit schwer zu bewältigendem Haar in schwarzen Turnschuhen zu, die bald darauf ein paar nüchterne Treppenstufen hinunterschlenderte. Sie schien in allerlei Gedanken verstrickt, die Lust hatten, sich allem Erdenklichen überzuwerfen, gleichzeitig aber mitten in der Bewegung inne hielten und sich zurückzogen wie schäumende Wellen, bevor sie sich neu sammelten. Darum kann von Glück die Rede sein, dass sie sich in jenem Moment an einen Traum zu erinnern meinte, den sie in der vergangene Nacht gehabt hatte und der ihr nun einen Hinweis darauf versprach, warum sie überhaupt unterwegs war. Zuerst aber wollen wir uns ihrem Rücken zuwenden, auf dem ein Rucksack aus Segelstoff thronte, den ihr ihre tüchtige Mutter geschenkt hatte, weil er Schutz vor Diebstahl und Wetter bot. Ausserdem trug sie einen Stoffsack, den sie einst auf einer fröhlichen Städtereise in Barcelona gekauft hatte, worauf der in Gold gezeichnete Umriss einer nackten Frau in einem nächtlichen Fluss abgebildet war, die mit einer geheimnisvollen Schale Wasser daraus schöpfte. Das Bild entsprach der Tarotkarte der Stern. Über die Bedeutung derselben hatte die Frau einmal gelesen: «Manchmal regt die Karte dazu an, keine Wahl zwischen

zwei scheinbar unvereinbaren Möglichkeiten zu treffen, sondern beide miteinander zu versöhnen.»

Die Wahl zwischen Lesen und Leben, zwischen erfinden und erfunden werden war ihr in der letzten Zeit schwer gefallen. Der Traum, an den sie sich nur verschwommen erinnerte, hatte etwas mit Wasser zu tun gehabt und mit der undeutlichen Suche nach einer Begegnung, die jene Gegensätze aufhob. Doch leider war ihr Gedächtnis schlecht. «Das ist aber normal im 21. Jahrhundert», tröstete sie sich jetzt. Wohin ging es? Interessiert blickte sie um sich und fischte eine übergrosse, in Südfrankreich erstandene Sonnenbrille aus dem Beutel und setzte sie sich auf, was ihr etwas Insektenhaftes gab.

Sie war ein Geschöpf des 21. Jahrhunderts, kaufte Bio-Äpfel im Sechserpack und lief nicht ohne alle paar Minuten auf ihr Handy zu schauen durch die Welt. Dennoch wäre sie manchmal gerne in einem Buch verloren gegangen.

Gestern war sie bis spät in der Nacht an der Frauendemo gewesen und in einem langen Zug vom Bürkliplatz bis zum Helvetiaplatz gelaufen. Tausende von Frauen jeden Alters strömten gut gelaunt durch die Strassen. Kurz vor der Urania-Brücke waren ihr weiter vorne im Zug zwei Frauen aufgefallen. Sie gingen mit offenen Haaren nebeneinander her und teilten sich ein Schild, auf dem stand: IMMER NO HÄSSIG. Die eine der beiden Frauen hatte schweres, dunkles fast nicht zu bewältigendes Haar, das sie offen trug. Sie war hochgewachsen, kräftig gebaut, ausserdem hatte sie grosse, braune Augen und sinnliche Lippen mit einem vollen, üppigen Kinn. Die Frau neben ihr war zierlich. Braungoldenes Haar spielte offen um ihr Gesicht, eine hohe, eigensinnige Stirn wachte über ihren feinen Zügen. Sie schienen sich viel zu erzählen zu haben, auf jeden Fall lachten sie oft und wurden wieder ernst und plötzlich zogen sie in einer raschen Bewegung ihre T-Shirts aus und liefen so im Gegenlicht der untergehenden Sonne, die silberne Strahlen in die Menge warf, unter der Urania-Brücke hindurch.

Nun aber war es später morgen. Ein Dunst hatte sich über den Kreis elf gelegt. Ein weisser Plastiksack drehte sich verheissungsvoll in Zeitlupe vor der Krippe Paradis. In Oerlikon kaufte sie ein Sandwich mit Karottenschaum. Ein weiter Weg lag noch vor ihr, von dem sie

nicht wusste, wohin er sie bringen und wann er enden würde. Sollte sie in Richtung Glattfelden suchen? Naheliegender wäre es, dachte sie und tippte das Wort bei Google Maps ein. Eine seltsame Wanderung begann. Zuerst einmal ging es einfach unendlich lange der Schaufhäuserstrasse entlang. Bald kam sie zu mehreren Bäumen, die vor dem Messezentrum Halle 9 standen. Die Blätter, die sonst an Ästen in einer Krone hingen, waren hier wie grüne Kabel um die Stämme herumgewickelt worden. Was sollte sie davon halten? Wer hatte die Bäume erfunden? Wieder einmal war sie überfordert von der Wirklichkeit. In einem Buch hätte sie es vielleicht besser verstehen können. Kirchenglocken läuteten trüb, die Hitze schwoll noch mehr an. Die Strasse sah ärmlich aus, doch verschwanden elegante Damen aus aller Welt im Beautycafé la jolie und in einer Bäckerei gab es Torten im Schaufenster, die hohe und verschnörkelte Türme trugen. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite reihten sich der Grill Shawarma, die Shabba Rose Bar Lounge, die PC und Mac Reparaturen und der Family Grill aneinander. Fünfzig Meter später kam sie zu einem alten Stadthaus, vor dem ein Apfelbaum stand. Kurz hoffte sie, da Judith zu erblicken, wie sie träge und üppig im Garten hin und her ginge mit einem Strauss würziger Blumen über dem Arm und Äpfeln in der Schürze. Doch alles blieb leer. Sie ging weiter, am Garage-Corner vorbei, am Guets Guggeli, am Coiffeur Ursi. Wer die solcherart gänzlich ohne Rahmen Herumstreunende von Weitem beobachtete, war nicht erstaunt, dass sie sich nun auf einen Betonquader niederliess und der Sonne übergab. Wie konnte etwas aus ihr werden, wenn sie nicht wusste, was sie wollte? Die Hitze liess sie nun ungestört über sich herfallen. Als sie die Augen wieder öffnete, fiel ihr Blick auf weisse, sich luftig faltende Schmetterlinge, die tonlos dem Buschwerk zu applaudieren schienen, das vor der Wohnsiedlung Living 11 stand. Das Geräusch eines sich öffnenden Fensters war zu hören, sie hob den Blick. Eine Frau mit schwer zu bändigendem dunklem Haar, einem vollen Kinn und eindrucksvollen grossen Augen erschien im Fensterrahmen. Ihre Blicke trafen sich. Mit tiefer, klangvoller Stimme rief die Frau: Komm herauf, da draussen ist es doch viel zu heiss. Die Wohnung war stickig, aber gemütlich. Überall gab es Möbel, Teppiche und

Kissen aus aller Welt. Judith kochte einen Kaffee. Nun, da sie sich begegnet waren, schien alles machbar und leicht. Nebeneinander setzten sie sich ans offene Fenster und legten die Füße auf das Sims, was weniger bequem war, als es aussah, dennoch blieben sie dabei. Nach und nach entwickelte sich zwischen ihnen eine schöne Unterhaltung. Schweiß rann ihnen über die Gesichter, den sie mit Küchenpapier abtupften. Judith hatte einen riesigen Fächer, mit dem sie beiden zufächelte. Immer, wenn ein Kaffee zu ende getrunken war, machte sie einen nächsten. Auf den Schulmeister, den Vater ihrer Freundin Anna, hatte sie noch immer eine Wut. Ansonsten erzählte Judith auf angenehme Weise von den Menschen und vielerlei Unruhen, die sie in Amerika erlebt hatte. Sie war ganz schön herumgekommen. Sie sei dann vor allem zurückgekehrt wegen der Gesundheitsvorsorge. Diese ständige Unsicherheit habe sie *totally crazy* gemacht. Vielleicht war es richtig, vielleicht auch nicht. Wer kann das schon wissen, schloss sie am Ende. Zusammen verliessen sie die heisse Wohnung. Blaue Abendluft wehte ihnen entgegen und streichelte weich über ihre Haut. Zuerst assen sie eine Portion gegrilltes Fleisch mit Pommes und einem kleinen Krautsalat beim Grill Shawarma, dann rauchten sie Wasserpfeife mit Melonengeschmack gleich daneben in der Shabba Rose Bar. Als es ganz dunkel geworden war, streiften sie durch die Strassen und sie führte Judith zu dem Haus mit dem Apfelbaum. Ich habe insgeheim gehofft, dass du hier wohnen würdest, gestand sie ihr. Aber das wäre doch viel zu teuer!, antwortete Judith mit den Schultern zuckend. Das Geld aus der Lotterie sei irgendwann aufgebraucht gewesen. Aber alles würde wahrscheinlich langsam besser, fuhr sie fort, sie glaube daran, gestern sei sie an der Demo gewesen. Judith stieg über den niedrigen Zaun und schraubte ein paar der harten Äpfel von den Zweigen, die sie in die Tasche stopfte, auf der das Bild der nackten Frau in nächtlicher Landschaft abgebildet war. Die Äpfel waren klein und holzig, aber es ging ums Prinzip. Dann suchten sie einen Fluss. Da im Moment keiner zu finden war, schlenderten sie zu einem kleinen See in der Nähe. Sie badeten nackt unter dem freien Sternenhimmel. Und dann füllten sie mit der Taschenlampe des I-Phones zusammen den Lottoschein aus, den sie am Kiosk gekauft

und der den ganzen Tag zusammengeknüllt im Beutel gelegen hatte. Mit dem gewonnenen Geld wollten sie zuerst sich selbst und die Mutter vom grünen Heinrich unterstützen, und irgendwie auch ihn, vor allem in seiner Jugend, denn es war nicht in Ordnung, dass sie ihn von der Schule geworfen hatten. Dann, in der frühen Morgendämmerung, schlenderten sie zurück zu Judiths Wohnung, tranken Kaffee und lasen noch ein wenig weiter, auf dem Bauch liegend, im Licht der Nachttischlampe. Draussen begann es endlich zu regnen.

Das Geheimnis der orangen Katze

Ja, da kamst du nun ins Dorf, Heinrich Lee. Ein Flug Tauben flatterte ängstlich über dem Haus, dein Onkel winkte dir fröhlich zu, schaute plötzlich in die Höhe, schoss in die Luft und der schöne Raubvogel, der über den Tauben gekreist hatte, fiel tot zu deinen Füßen. Du hobst ihn auf und trugst ihn, durch diesen Empfang, wie es heisst, angenehm begrüsst, deinem Onkel entgegen. Am nächsten Morgen beschnüffelte ein junger Edelmarder mit zartem Pelz und kühler Schnauze deine Nase, darauf drang eine Meute schöner Hunde in dein Zimmer und ein zahmes Reh erschien neugierig unter der Tür, eine prachtvolle graue Katze folgte, Tauben sassen auf dem Fenster, Menschen und Tiere jagten durcheinander, alle aber hielt der kluge Marder zum besten und schien viel eher mit euch zu spielen als ihr mit ihm. Später einmal gingst du mit deinem Onkel auf die Jagd. Eine orange Katze erregte sein Missfallen, weil sie einen Hasen jagte, den auch er mit seinen Hunden zu jagen gedachte. Die Katze, so steht es bald, hatte in der Mitte des Feldes das zarte Tierchen erschnappt, nicht ahnend, dass es sechs Hunde hinter sich habe, und diese zerrissen es im selben Augenblicke samt ihrem Opfer. Als die freie Autorin und Vegetarierin das las, war sie entsetzt. Ihr schien es dort auf dem Land so schön, dass von ihr aus auch alle blutigen Regeln der Natur hätten aufgehoben werden dürfen. Am Abend jenes Tages, an dem sie die Stelle mit der Katze gelesen hatte und auf dem Weg in ihre Wohnung war, kam ihr eine

Katze von fröhlichem Orange, entgegen, als hätte sie schon lange im Sinn gehabt, genau dies zu tun. Sie empfing sie mit kontrollierten Sprüngen. Obwohl eine Unbekannte, schmiegte sie sich an ihr Bein. Dann ging sie voraus und rieb sich ihre lange Seite mit dem schönen Fell, Flanke genannt, wie die Anwohnerin einwirft, an den Metallstangen, die seit kurzem die Umgebung verwirrten. Die Stangen waren vor wenigen Tagen – es schien, über Nacht und vielleicht in Ermangelung anderer Tiere als Schwarm gekommen und in aller Stille an das Haus herangerückt, das sie an Höhe und Breite überragten. Plötzlich waren sie da gewesen. Ausser eine. Diese war vor dem Fenster morgens vor acht in Sekundenschnelle in den Himmel hineingewachsen, die Anwohnerin hatte ihr vom Bett aus zusehen können. Das Doppelhaus war Teil einer langen Siedlung, die insgesamt nun von Stangen umstanden wurde. «Furchtbar glänzen sie in der Sonne», dachte die Frau, obwohl schon Abend war, «sie wissen, dass ihnen das Haus nicht enttrinnen kann.» Sie war vorhin für alle diese Gedanken stehengeblieben und hatte ihre Einkaufstaschen auf den Boden gesetzt, worin sich, wie man auf den ersten Blick sehen konnte, Frühlingsrollen befanden, die man in den Ofen schieben kann. Nun ging sie aber weiter, der orangen Katze hinterher. Es war ein seltsamer Spalier, durch den sie und die Katze nun schritten. Dreibeinig, wie das Skelett eines Zeltes, waren für die ebenerdigen Stäbe Stützvorrichtungen angebracht worden, aus deren Mitte die Stangen in den Himmel wuchsen. Langsam gingen sie jetzt unter diesem Gestänge-Gang hindurch. Eine der Stangen stand direkt auf dem Gehweg. Drei Pflastersteine waren allein deswegen zerbrochen. Eine andere Metallstange hatte sich in der Wiese eingenistet, Wiesenklumpen lagen um sie herum. Eine dritte Stange, nur, um es zu vervollständigen, so die Anwohnerin, stand direkt hinter dieser finsternen Tanne, da, sehen Sie. Es ist zu nah.

Die Gebäude der Siedlung, zu der das Haus gehörte, waren in den fünfziger Jahren gebaut worden. Ihre äussere Erscheinung mochte zwar bei Regenwetter trostlos wirken, innen aber überzeugten die Wohnungen durch eine gelungene Raumaufteilung. Ich empfinde die Stangen als schamlos, sie verletzen die Diskretion, dachte die Frau, die mit Denken fortfuhr. Sie kamen ihr wie Geier vor, die

warten, bis es vorüber ist. Die Katze, die wieder vor ihr hersprang, lenkte das Augenmerk auf sich, indem sie sich noch einmal genussvoll gegen eine Metallstange reckte. Die Anwohnerin näherte sich ihrem Wohnhaus. Die Türe stand ausnahmsweise ganz offen, jemand hatte gewollt, dass Luft hineinzieht. Der laue Nachtwind und die Abendruhe – es mochte zehn Uhr nachts sein, zogen ein und aus und es schien kurz, als ob das Haus atmete. Die orange Katze, die niemandem im Haus gehörte, stieg hinter ihr die Treppe hoch und schlängelte sich dieses Mal an den Metallstäben des Geländers entlang. Je höher die Frau im Treppenhaus stieg, desto dunkler wurde es. Die Katze schien zu zögern. Ihre Pfoten verlangsamten sich, versuchten noch eine Stufe, zogen sich aber wieder zurück. Die dort Wohnende hatte sich schon ausgemalt, wie sie es wohl verhindern könne, dass die Katze in ihre Wohnung schlüpfte, denn sie fühlte sich nicht ganz wohl bei der Vorstellung, die orange Katze würde ihre Wohnung betreten. Als sie sich fragte, warum das wohl so war, ertappte sie sich bei dem Gedanken, nicht zu wissen, was sie mit der Katze reden könnte. Ein peinliches Schweigen würde die Räume erfüllen. Als sie aber bemerkte, dass es der Katze nur um die Stäbe des Treppengeländers gegangen war, spürte sie einen feinen Schmerz, den sie aber schnell wieder verwarf. Was sollte sie denken? Sie wäre an jenem Abend gerne diese Katze gewesen. Auch sie wollte sich an das Treppengeländer schmiegen und um die Stangen, die Stangen und sich selbst verwirren mit dieser seltsamen Lust. Denn nun waren sie eben da, diese Stangen. Sie wusste es ja schon jahrelang, dass sie einmal kommen würden, Boten der Zukunft. Wer weiss, welcher. Im Inneren der Wohnung fühlte sie sich angenehm vergessen. Sie trank einen Schluck kalten Tee. Wolken hatten sich anscheinend vor den Mond geschoben, die mit einem Rotstich getränkte Dunkelheit war längst verloschen. Von Bäumen gesättigte, dunkle Luft umgab sie. Die Blätter an den Ästen leuchteten nicht mehr. Bestimmt handelte es sich um reine Spielerei.

Verzeichnis der Herbstbott-Reden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, «Der grüne Heinrich», ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, «Die Züricher Novellen»
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Gottfried Kellers Ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe
1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung
seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempter, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort
Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den «Züricher Novellen»
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried
Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen –
Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers
Naturfrömmigkeit

- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, «Was die Welt im Innersten zusammenhält»: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs «Bauernspiegel» und Kellers «Grüner Heinrich» – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2002 Peter Bichsel, «Drei Ellen guter Bannerseide»

- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman «Anne Bäbi Jowäger»
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller
- 2007 Prof. Dr. Wolfram Grodeck, Traumwelten in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 2008 Prof. Dr. Rüdiger Görner, «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität
- 2009 Dr. Dr. h. c. Regine Schindler, «Die Frau Gottfried Keller». Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis
- 2010 Prof. Dr. Peter Sprengel, «Kellers Kunst ist im wesentlichen jugendlich.» Keller-Verehrung im deutschen Naturalismus
- 2011 Manfred Papst, «Meine dummen Spässe betreffend». Zur Beziehung zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm
- 2012 Dr. Walter Morgenthaler, «Nachlassmarder und Trüffelhunde». Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA)
- 2013 Dr. Eva Martina Hanke, «Ein sehr begabter Mensch, aber auch etwas Friseur und Charlatan». Richard Wagner in Gottfried Kellers Zürich
- 2014 Prof. Dr. Karl Wagner, «Von der Last der Bewunderung». Gottfried Keller, Ferdinand Kürnberger und Österreich
- 2015 Franz Hohler, Gottfried Keller ist überall
- 2016 Prof. Dr. Philipp Theisohn, Mädchenbekehrer. «Sieben Legenden» oder Gottfried Kellers Poetik des Eros
- 2017 Thomas Hürlimann, Gottfried Keller kommt nicht nach Hause
- 2018 Prof. Dr. Wolfgang Lukas, Experiment und Innovation. C.F. Meyers historisch-mythologische Balladen im Kontext der Moderne
- 2019 Christian Haller, Der grüne Heinrich wird zu Herrn Salander. Selbstfiktionalisierung als Ausgangspunkt des Schreibens
- 2020 Dr. Regina Dieterle: «Und drehte mir das Hirn im Kopfe herum». Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 und sein kritischer Widerhall bei Theodor Fontane und Gottfried Keller
- 2021 Dr. Thomas Bodmer, «... in der Keller'schen Schule gross werden, ja, aber bitte nicht sitzenbleiben!» 100 Jahre Gottfried Keller-Preis



Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 30. Oktober 2022, 10.15–12.30 Uhr
Rathaus Zürich, Limmatquai 55, 8001 Zürich

Begrüssung

Prof. Dr. Ursula Amrein, Präsidentin

Ilva Eigus, Violine

Johann Sebastian Bach: Partita no. 2

Allemande, Courante, Sarabande & Gigue

Festvortrag

Prof. Dr. Ulrich Schmid, St. Gallen

Keller und der Kommunismus

Ilva Eigus, Violine

Fritz Kreisler: Recitativo & Scherzo

Niccolò Paganini: Caprice no.16

Ordentliche GV für die Mitglieder der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Protokoll Herbstbott 2021
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 2021
4. Jahresrechnung 2021 und Revisionsbericht
5. Varia

Sie sind herzlich zum anschliessenden Umtrunk im Foyer des Rathauses
eingeladen.

Ich liege beschaulich

An klingender Quelle.

Und senke vertraulich

Den Blick in die Welle

Ich such' in dem Schäumen

Weiß selbst nicht wonach?

Verschollenes Träumen

Wird in mir wach!

*Gottfried Keller: „Am fließenden Wasser. II.“
Erste Strophe des Gedichts, entstanden
in Glattfelden, August 1845
Notizbuch Ms. GK 67
(Zentralbibliothek Zürich)*